

Zeitschrift: Archäologie Bern : Jahrbuch des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern = Archéologie bernoise : annuaire du Service archéologique du canton de Berne

Band: - (2012)

Artikel: Die Letzi in Wimmis, Spissi : Schutzmauer, Grenzbefestigung oder Grenzzeichen?

Autor: Wulf, Detlef

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-726620>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Letzi in Wimmis, Spissi

Schutzmauer, Grenzbefestigung oder Grenzzeichen?

Detlef Wulf

Im September 2011 veranlasste die Einwohnergemeinde Wimmis den Umbau und die Erneuerung des Trinkwasserreservoirs Spissi (Abb. 1). Das Baufeld lag südwestlich vom Dorf und überlagerte eine unter Schutz stehende mittelalterliche Letzi¹ (Abb. 2). Die Bauarbeiten beschränkten sich deshalb auf bereits gestörte Mauerbereiche und legten neben der Letzi die Reste eines dazugehörigen Walles frei. Der Archäologische Dienst dokumentierte die Anlagen von Ende September bis Mitte Oktober 2011.² Die Mauerreste bilden eine wallartige Bodenerhöhung, die stark mit Bäumen und Buschwerk bewachsen ist und

eine grundstückstrennende³ Trockenmauer trägt (Abb. 3). Östlich der Letzi sind Teile des verschliffenen Walles erkennbar.

1 «Der Quellenterminus Letzi bezeichnet generell eine Grenze. Das kann im Bereich einer Stadt die Abgrenzung des Weichbildes sein, bei Tälern der Ausgang des Tales. Diese Grenze muss nicht klar ausgezeichnet sein, es kann sich vielmehr auch um einen Grenzbereich oder Grenzsaum handeln. Sie kann sich an natürlichen Merkmalen wie Bachläufen, Engnissen (Klus), Felsen etc. richten oder mit daraufgestellten Zäunen, Pfählen, Kreuzen oder verschiedenen Bauten sichtbar gemacht werden. Diese Grenzzeichen und Bauten sind uns u.a. als mur, hag, serra, wighus, Palisaden oder Schwirren überliefert und übernehmen erst in späterer Zeit die Bezeichnung Letzi.» (Hess 1997, 102).

2 Die Untersuchung fand unter der wissenschaftlichen Leitung von Volker Herrmann statt. Sie wurde von Daniel Breu und Detlef Wulf durchgeführt. Die Grabungsunterlagen befinden sich im Archiv des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern (ADB 2011). Ich danke Armand Baeriswyl und Volker Herrmann für die kritische Durchsicht des Manuskripts.

3 Der Verlauf der Letzimauer ist mit der Parzellengrenze zwischen den Grundstücken 772 und 283 identisch.



Abb. 1: Wimmis, Spissi. Ausschnitt aus der Siegfriedkarte 1878. Lage der Grabungsfläche (rot) zwischen Burgfluh und Niesen. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts verliefen nördlich und südlich der Burgfluh zwei Wege (gestrichelte Signatur). Der südliche Weg zeichnet sich noch heute hohlwegartig im Gelände ab.

Abb. 2: Wimmis, Spissi. Grabungsfläche mit Landmauer, Wall und den Profilachsen 1–3.



1. Die Letzi: Lage, Begriff und Fragestellung

Letzimauer und Wall liegen in einer Gemarung namens Spissi, die sich südwestlich vom Dorf Wimmis befindet (Abb. 4). Hier, am Ausgang des Niedersimmentales beginnt die offene Landschaft des Thunersees. Südlich vom Fundort erhebt sich der Niesen mit seiner weithin sichtbaren Kegelgestalt. Die gegenüberliegende Talseite wird von der hohen Felswand der Simmenfluh begrenzt. Zwischen beiden

Bergen liegt das kleinere Felsmassiv der Burgfluh. Der schmale Felsen teilt den Ausgang des Tales in zwei Abschnitte. Die nördliche Hälfte trug schon im Mittelalter die Bezeichnung Port oder Porta. Hinweise aus mittelalterlichen Urkunden und Beschreibungen aus dem frühen 19. Jahrhundert deuten an, dass sich dort eine zweite Letzi befand (Abb. 4).⁴ Die Anlage ist heute verschwunden, doch kann angenommen werden, dass sich einst an beiden Ufern der Simme Mauern befanden.

Der Begriff «letze» besass im Mittelalter eine breite Bedeutung und bezeichnete das Ende oder einen Abschied, aber auch Hinderung, Schutzwehr, Grenzbefestigung bis hin zu allem, was den Feind auf- oder abhielt.⁵ Speziell im schweizerischen Raum kennzeichnete dieser Begriff schon seit dem ausgehenden Mittelalter entsprechende lineare Bauwerke, die meist den Ausgang von Bergtälern sperrten, aber auch im offenen Gelände, an Seeufern oder an städtischen Grenzen angetroffen werden können. Seit der ersten zusammenfassenden Untersuchung von Arnold Nüscherler⁶ wurde die Interpretation der schweizerischen Letzinen in starkem Masse auf ihre fortifikatorische Funktion beschränkt. Dieser Zustand hielt bis in die 1980er-Jahre hinein an.⁷ Erst in den 1990er-Jahren unternahmen

Abb. 3: Wimmis, Spissi. Die Grabungssituation vor dem Anlegen des Profilschnittes 1. Die Landmauer ist unter einem stark bewachsenen Schutthügel verborgen. Rechts im Bild die talseitige Mauerschale mit dem angeschnittenen Schutthügel. Blick von Norden.



⁴ Burgener 1839, 34. Imobersteg 1874, 182.

⁵ Lexer 1992, 125. Idiotikon Band 3, Sp. 1558.

⁶ Nüscherler 1872.

⁷ Zusammenfassend bei Hess 1997, 10.

Hans Rudolf Sennhauser und Michael Hess den Versuch einer Neuinterpretation, die zu einer ersten Begriffsdefinition führte.⁸ Im Gegensatz zum historischen Begriff «Letzi» ist die moderne Bezeichnung ein terminus technicus, der sich auf Vorrichtungen bezieht, die in den allermeisten Fällen an Verkehrswegen errichtet wurden und einen Sperrcharakter im weitesten Sinn besaßen. Solche Bauten hatten eine symbolische Funktion als Grenzzeichen, eine wirtschaftliche Aufgabe als Zollstation oder als Schutzbau gegen Naturgewalten auszuüben.⁹ Auch wenn die Anlagen bei Wimmis in den spätmittelalterlichen Schriftquellen als Hag und Landmauer bezeichnet sind, soll für sie gemäss der angeführten Definition die Bezeichnung Letzinen verwendet werden.

Der baubegleitenden Untersuchung wurden Fragestellungen nach der Konstruktion der Letzi, ihres Alters sowie der zeitlichen Abfolge ihrer Bestandteile zugrunde gelegt. Ziel der Untersuchungen war es, neben der zeitlichen Einordnung auch die mögliche Funktion der Anlage zu umreissen.

2. Die Umgebung: landschaftliche und verkehrstopografische Lage

Das Areal um die Burgfluh gehört zu einer Gegend, die sich zwischen dem offenen Gelände des Thunersees und dem langgestreckten Talkessel des Niedersimmentals erstreckt. Wegen ihrer topografischen Besonderheiten gehört die Region um Wimmis zu keiner der beiden Landschaftsräume, sondern bildet ein Gebiet mit eigenständiger Prägung. Nähert man sich dem Landstrich aus östlicher Richtung, so präsentiert sich mit der hohen Felswand der Simmenfluh und der beherrschenden Kegelgestalt des Niesen eine spannungsreiche geomorphologische Situation. Das Tal wird durch die langgestreckte Burgfluh in zwei Abschnitte mit unterschiedlicher Oberflächendynamik geteilt (Abb. 4). In der nördlichen Schlucht, Porta genannt, zwingen sich heute die Simme, die ausgebaute Simmentalstrasse und der Gleiskörper der Eisenbahn durch ein knapp 100 m schmales Tal. Der südliche Abschnitt, zwischen Burgfluh

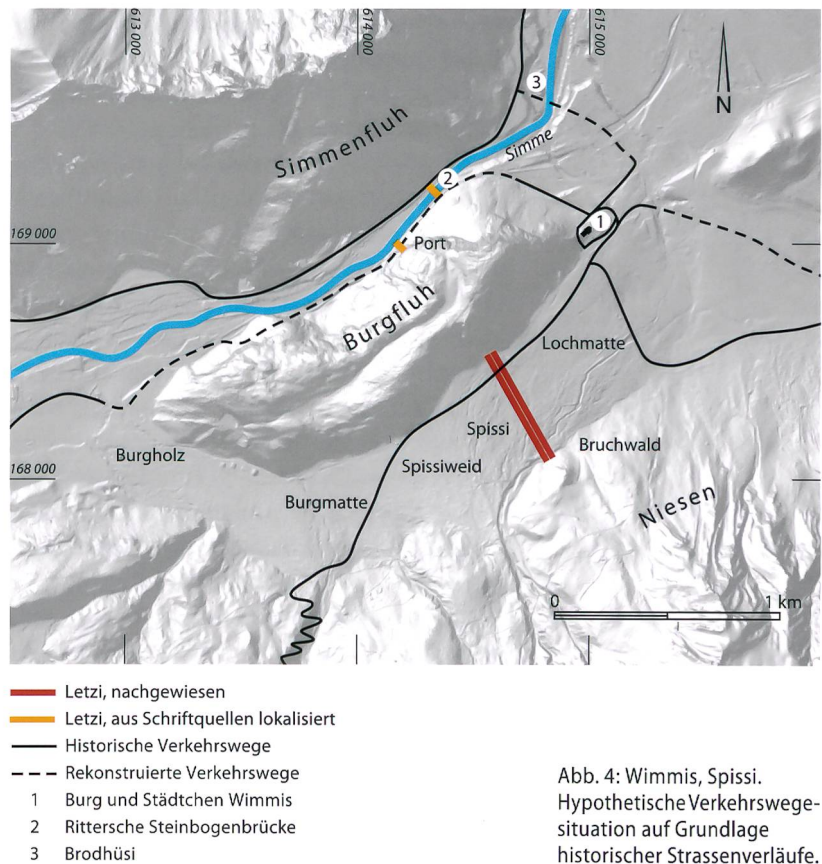


Abb. 4: Wimmis, Spissi. Hypothetische Verkehrssituation auf Grundlage historischer Strassenverläufe.

und Niesen gelegen, ist als Sohlental offener gestaltet. Hier bedecken gewaltige Schuttmassen den Talboden, so dass er heute hügelartig erscheint. Der gleichmässige Anstieg von Wimmis über die Lochmatte zur Spissi gehört zur Ostflanke des Schuttkegels, dessen höchster Punkt auf der Spissiweid liegt. Der Hügel verdankt seine Entstehung grossen Mengen von schiefrigem Erosionsmaterial, das von der Nordflanke des Niesen über den Gatafel- und Spycherfluhgraben abgelagert wurde. Vor allem die Oberfläche des östlichen Hanges ist heute noch von alten Fließrinnen des Gatafelbaches durchfurcht, welche von massiven Materialverlagerungen künden.

Ihren Funktionen entsprechend wurden Letzinen fast ausnahmslos an Verkehrswegen errichtet. Am Ausgang des Simmentals veränderte sich die historisch gewachsene verkehrstopografische Situation zwischen den 1750er- und den 1820er-Jahren jedoch so grundlegend, dass die elementare Beziehung zwischen Letzinen und Strassenführung heute kaum noch nachvollzogen werden kann. Die eingangs erwähnte geomorphologische Situation schuf einen zweigeteilten Talausgang, der

8 Sennhauser 1999, Hess 1997.
9 Hess 2011, 31.

durch den Flusslauf der Simme über ein zusätzliches trennendes Element verfügte. Diesen Gegebenheiten mussten die Verkehrswege Folge leisten (Abb. 4).

Eine Strasse aus dem Kandertal¹⁰ erreichte das Unterdorf von Wimmis aus südöstlicher Richtung, um dann rechts der Simme weiter in das Tal zu führen. Ein zweiter Weg aus dem Kandertal¹¹ zweigte von den hochwassersicheren Terrassen der Niesenkette ab, überquerte die Lochmatte und endete auf Höhe der Burg Wimmis. Dort traf er auf eine Strasse,¹² die sich vom Unterdorf Wimmis an der Burg vorbei und weiter am südlichen Fuss der Burgfluh entlangzog. Der Weg folgte dem nördlichen Talrand bis hinter die Spissi und umging damit die durch Rutschungen und Murgänge gefährdete Zone der Niesenflanke. Erst danach wechselte er die Talseite und führte am Niesenfuss weiter über Bächlen bis Diemtigen.

Ein dritter Verkehrsstrang kam aus nördlicher Richtung von Thun über Amsoldingen.¹³ Er nahm Strassen aus dem Gürbe- und Stockental¹⁴ auf, bevor er auf der linken Seite der Simme die Porta erreichte. Hier zweigte eine Strasse ab und überquerte den Fluss zwischen Kapf und Brodhüsi, um von dort durch Wimmis und weiter am rechten Flussufer bis Oey zu verlaufen.¹⁵ Durch die Porta zogen beidseits der Simme Wege. Folglich könnte auch auf jeder Seite eine Letzi gestanden haben. Auf der Dufourkarte von 1862 und auf der etwas jüngeren Siegfriedkarte existierte noch der Weg rechts der Simme (vgl. Abb. 1). Am linken Flussufer dürfte lange Zeit ein Saumpfad bestanden haben.¹⁶

Diese historisch gewachsene Verkehrstopografie veränderte sich im frühen 18. Jahrhundert drastisch. Ab 1714 setzte die Ableitung der Kander in den Thunersee eine Rückwärtserosion der Simme in Gang, in deren Folge sich der Fluss zwischen Porta und Kapf über 20 m abtiefte und die alte Wegführung untergrub.¹⁷ Als Reaktion darauf liess die bernische Regierung den Flussübergang zwischen die steilen, aber stabilen Malmkalkfelsen der Simmen- und Burgfluh verlegen und zwischen 1764 und 1768 eine steinerne Bogenbrücke in der Porta errichten. Der umfassende Ausbau der Alten Simmentalstrasse von 1817 bis 1829 führte schliesslich zur kompletten Verlegung der Strassenführung auf die linke Seite der Simme.

Die Verkehrsführung vor dem Bau der Bogenbrücke lässt sich anhand des dörflichen Baubestandes und der historischen Verkehrswege relativ gut rekonstruieren. Ein Rückschluss auf die mittelalterlichen Wegeverhältnisse muss jedoch hypothetisch bleiben. Er besagt, dass südlich der Burgfluh eine Strasse in das Simmental geführt hat. Zwischen der Nordflanke der Burgfluh und dem rechten Ufer der Simme verlief eine weitere Strasse. Ein dritter Weg befand sich links der Simme, am Fuss der Simmenfluh. An diesen drei Wegen wurden Letzinen errichtet.

3. Die Ortschaft: regional-historischer Rahmen

In der älteren Forschung findet sich die verbreitete Annahme, dass Wimmis spätestens an der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert in den Besitz der Freiherren von Strättligen gelangte.¹⁸ Nach anderer Auffassung befand sich Burg und Herrschaft nach 1218/25 in kiburgischem Besitz.¹⁹ Um 1200 entstanden am Westrand der Siedlung die ältesten Teile der heutigen Burg. Nach ihr nannte sich ein Geschlecht «von Wimmis», das mehrheitlich als Zweig des Strättliger Hauses²⁰ angesehen wird. Der Burg kam eine wichtige Bedeutung zu, denn sie sicherte den Ausgang des Simmentals, der seit dem späten 12. Jahrhundert das Strättliger Stammland am westlichen Thunersee mit ihrer damaligen Talherrschaft im Diemtigtal verband. Auch das Augustinerchorherren-

10 IVS 2010, BE 852.

11 IVS 2010, BE 854.

12 IVS 2010, BE 865.

13 IVS 2010, BE 21.

14 IVS 2010, BE 1073.

15 «Bis ins 18. Jahrhundert führte die Route beim Brodhüsi über die Simme, durchs Unterdorf und die Hofstgasse, wo mit der Pintelgasse und Schwarzegasse der Weg aus dem Kandertal zustiess ...» (Schneeberger/Walker 2002, Ortseinleitung). Imobersteg 1874, 182.

16 Auch vor dem Ausbau der Simmentalstrasse ist auf der linken Seite der Simme mit einer Wegführung zu rechnen (Freundliche Mitteilung von Daniel Flückiger, Historiker Brugg).

17 Flückiger 2011, 111.

18 Allemann 1938, 177. Nach Ansicht von Paul Hofer veranlassten die Strättliger um 1200 den Ausbau von Burg und Siedlung (Hofer 1981, 78).

19 Lanz 1977, 76.

20 Müllin 1905, 15. Burgen und Schlösser 1942, 82. Hauswirth 1974, 147. Dubler 2004, 93. Interessant ist die Deutung von Rolf Lanz, der die fünf fassbaren Angehörigen aufgrund ihrer urkundlichen Erwähnung dem geistlichen oder nichtadligem Stand zuordnet und lediglich Jakob von Wimmis (1275–1281) eine Funktion als Ministerialen in kiburgischen Diensten zubilligt (Lanz 1977, 79).

stift Därstetten war ein wichtiger Grundbesitzer und verfügte im 14. Jahrhundert zwischen Burgfluh und Simmenegg über eine grosse Anzahl von Gütern. Im Jahre 1275 verkaufte das Kloster Sels dem Prior des Augustinerchorherrenstiftes sämtliche Lehen, die sich innerhalb einer Gemarkungsgrenze namens «Porth» (*«in septem vallibus infra terminum qui dicitur Porth»*) befanden.²¹ Aus dieser Nennung wird ersichtlich, dass hier schon in den siebziger Jahren des 13. Jahrhunderts eine herrschaftliche Grenze, wohl zwischen kiburgischen und weissenburgischen Gebieten, verlief.

Westlich von Wimmis lag das Gebiet der Freiherren von Erlenbach. Ihre Herrschaft lässt sich bereits 1133 nachweisen und ging später in der Herrschaft Weissenburg auf.²² Die Freiherren von Weissenburg entwickelten sich im 13. Jahrhundert zum mächtigsten Adelsgeschlecht im Niedersimmental. Ihre Stammherrschaft reichte talaufwärts vom Reichslehen Simmenegg beim heutigen Boltigen über die Dörfer Oberwil, Weissenburg sowie Därstetten und stiess spätestens ab 1228 bis an die Burgfluh bei Wimmis. Ab 1307 fassten die Weissenburger auch in der alten Strättlinger Talherrschaft Diemtigen Fuss.²³ Das Gebiet zwischen Hasenburg und Burgfluh war von Gütern und Streubesitz der Weissenburger und Strättlinger durchsetzt. Im Zusammenhang mit der Letzi bei Wimmis ist festzuhalten, dass sich der Weissenburger Streubesitz tendenziell auf den Talaustritt östlich der Linie Horboden–Bächlen konzentrierte.²⁴ Die südlich der Burgfluh verlaufende Strasse verband diese weissenburgischen Güter mit dem Kandertal und der Region am unteren Thunersee.

Östlich von Wimmis erstreckte sich das Reichslehen Spiez, das die Strättlinger besaßen. Nach Süden grenzte es an die Herrschaft Mülenen, die den Freiherren von Kien gehörte. Zwischen der Mitte des 13. Jahrhunderts und 1286 erhielten die Freiherren von Weissenburg die Herrschaft Wimmis als neukiburgisches Lehen. Nun, an der Ostgrenze ihres Stammlandes gelegen, kam dem Talaustritt eine wichtige Position zu. Die Burg wurde verstärkt, das Städtchen befestigt und vielleicht schon vorhandene Letzinen massiv ausgebaut. In den ersten beiden Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts erweiterten die Freiher-

ren von Weissenburg ihren Einflussbereich und zählten bald zu den mächtigsten Oberländer Herrengeschlechtern.

Bei genauerer Betrachtung zeigt sich jedoch, dass der Zuwachs an Einfluss erhebliche finanzielle Probleme mit sich gebracht hatte, welche durch Schulden bei Geldverleihern aus Greyerz und Freiburg, aber auch bei bernischen Pfandleihern behoben werden sollten.²⁵ Die Weissenburger Freiherren nahmen stets eine reichstreue Haltung ein. Nachdem Bern 1285 einer antihabsburgischen Koalition beigetreten war, gerieten sie in einen fast fünfzigjährigen Konflikt mit der Aarestadt.²⁶ Es ist naheliegend, dass der Ausbau der alten Siedlung zu einem Städtchen²⁷ mit Ringmauer²⁸ in die Zeit der weissenburgisch-bernischen Spannungen nach 1285 datiert. Noch vor 1303 veranlasste Freiherr Rudolf III. von Weissenburg den Ausbau der sogenannten Landespforte mit einer massiven Landmauer.²⁹

4. Die Schriftquelle: der Bericht Conrad Justingers

Konkrete Auskünfte zu den Letzinen bei Wimmis gibt die von Conrad Justinger zwischen 1420 und 1430 angefertigte Chronik der Stadt Bern. Ihr Verfasser schilderte einen Krieg zwischen Bern und den Freiherren von Weissenburg. Der Bericht setzt mit einem 1288 ausgeprägten Konflikt zwischen Bern und einigen prohabsburgischen Oberländer Herren ein. Er beschreibt weiter eine militärische Strafaktion, die 1303 wegen Landfriedensbruch der

21 Zitiert aus Nüscheler 1872, 24.

22 Dubler 2005. Lanz 1977, 82.

23 Dubler 2006.

24 Lanz 1977, Karte 5.

25 Segesser 1989, 42.

26 Hans Allemann bezeichnete die Weissenburger als die «erbittertsten Gegner der Stadt Bern» (Allemann 1938, 181).

27 Die Siedlung am Fusse der Burg war «klein und von kaum tausend Schritten im Umfange» (Burgener 1839, 36). Neben ihrer geringen Grösse bringt die Tatsache, dass wichtige Strassen nicht durch das Städtchen hindurch, sondern an ihm vorbeiführten, und ein fehlendes Marktrecht bei der Suche nach einer treffenden Bezeichnung gewisse Probleme mit sich. Handelt es sich bei der Siedlung um eine Vorburg (vgl. Burgen der Schweiz 1983, 57) oder eine befestigte Dorfsiedlung am Fusse einer Burg (Lanz 1977, 74)? Ist der stadsgeschichtlich anderweitig belegte Begriff «Burgstadt» zutreffender? Justinger benennt die Siedlung am Burgfuss «stetli». Der Einfachheit halber soll diese Bezeichnung beibehalten werden.

28 Reste der Ringmauer und ihr Verlauf wurden in den dreissiger Jahren des 19. Jahrhunderts von Christian Burgener detailliert beschrieben (Burgener 1839, 37) und 2007 vom Archäologischen Dienst des Kantons Bern dokumentiert (ADB 2007, Grabungsbericht).

29 Burgen und Schlösser 1942, 82.

Abb. 5: Der erste Zug der Berner gegen Wimmis in der Darstellung der Amtlichen Berner Chronik von Diebold Schilling von 1483, die sich unter anderem auf die Aufzeichnungen Conrad Justingers aus der Zeit um 1420 stützte. Die Abbildung zu den Ereignissen von 1288 setzt die älteren Textangaben bildlich um und nimmt keinerlei Bezug auf die realen Verhältnisse. Der Vordergrund zeigt das Gefecht zwischen Bernern und weissenburgischen Truppen am Hag. Die Landmauer im Hintergrund entstand erst später.



Weissenburger Herren durchgeführt wurde und endet 1334 mit der Unterwerfung des Hauses Weissenburg durch Bern. Justinger fasste diese Kriegereignisse zusammen und bezeichnete sie als den ersten bis dritten Zug Berns gegen Wimmis.

4.1 Der erste Zug Berns gegen Wimmis im Jahre 1288

Im Vorfeld des Konflikts standen zwei erfolglose Belagerungen der Stadt Bern durch König Rudolf von Habsburg.³⁰ In der älteren Literatur herrscht die Auffassung vor, im Gefolge des Habsburgers hätte sich auch Rudolf III. von Weissenburg befunden. Als Vergeltung für sein Bekenntnis zur verfeindeten habsburgisch-österreichischen Partei sei dann 1288 der bernische Angriff auf Wimmis durchgeführt worden.³¹ Es kann vermutet werden, dass für das kostspielige Unternehmen eines Kriegszuges zwingendere Gründe als Rachegeleüste vorgelegen haben, denn der Konflikt konnte erst 1298 endgültig beigelegt werden.³² Fest steht, dass der Feldzug für Bern erfolglos verlief, denn im Gegensatz zum zerstörten Städtchen hielt die Burg Wimmis den Angriffen stand. Justinger schildert die Ereignisse wie folgt:

«Nu warent zu dien ziten grosse kriege ufgestanden zwüschent den Herren von wissenburg und den von Bern, soverre daz die von bern ir macht zugen für windmis, daz den herren von wissenburg zugehorte, und gewunnen den hag; darnach erst wart die lantmur gemacht, die darnach aber von den von bern gebrochen wart. Nu warent da uf [...] der vigenden teil wider die von bern die herren von wissenburg, von gryers, vom turn und daz gantz lant von Sibental; und stürmden die von bern an den hag, do werten die vigenden den hag; do beschach daz gröt manlichost gefechte daz vormalis in disen landen nie gesechen waz, und gewunnen den hag uberohaupt und brachen daz stetli windmis, und zugend daz land uf und verbranden und verwusten waz si funden; also zugent die von bern wider heim mit grossen eren.»³³ (Abb. 5).

Der Text besagt, dass die Berner den Hag,³⁴ also eine bestehende Sperranlage, überwand. Der Hag kann auf keinen Grabungsbefund bezogen werden, denn diese Bezeichnung impliziert eine temporäre Struktur in Leichtbauweise, die sich archäologisch nur unter optimalen Bedingungen nachweisen lässt. Es ist sogar vorstellbar, dass sich der Hag auf der nicht erhaltenen Wallkrone befand. Wichtig ist, dass die Anlage an der öst-

30 Dazu ausführlich bei Zahnd 2003a, 109–112.

31 Allemann 1938.

32 Segesser, 1989, 24.

33 Justinger 1871, 33.

34 Zur Begriffsproblematik bei historischen Beschreibungen von Letzinen siehe Hess 1997, 18. Idiotikon Band 2, Sp. 1065–1075.

lichen Grenze des weissenburgischen Territoriums lag und als befestigte Grenzlinie gedeutet werden kann. Bern und Weissenburg gehörten ab 1285 unterschiedlichen Lagern an, es dauerte aber noch drei Jahre bis zur militärischen Eskalation im Jahre 1288. Der Hag könnte in dieser Zeit entstanden sein.

4.2 Der zweite Zug Berns gegen Wimmis im Jahre 1303

Die regionalpolitische Situation im Gebiet um die Burgfluh hatte sich rund zwanzig Jahre nach dem ersten Zug gegen Wimmis nicht wesentlich verändert. In der Zwischenzeit expandierten die weissenburgischen Freiherren verstärkt in den Raum Unterseen.³⁵ Um 1298 verzichtete Graf Hartmann I. von Neu-Kiburg-Burgdorf auf seine Ansprüche auf die Herrschaft Wimmis, forderte aber dafür die Burg Weissenau, die sich im Besitz der Freiherren befand. Im Jahre 1303 versuchte Rudolf III. von Weissenburg diese Burg wieder zu erlangen und unternahm Raubzüge in das Thuner Gebiet der Neu-Kiburgen. Bern, das damals in einem Schutzbündnis mit Thun stand, ahndete diesen Landfriedensbruch mit einer militärischen Strafaktion.³⁶ In dessen Folge wurde das Städtchen Wimmis ein zweites Mal von den Angreifern zerstört, die Burg hingegen konnte wieder nicht eingenommen werden.³⁷ Justinger berichtet, dass die Freiherren von Weissenburg nach 1288 eine Landmauer errichten liessen. Diese Information kann nur bedingt auf den Befund bezogen werden, denn es ist nicht klar, ob mit der «lantmur» die südliche Mauer der Anlage III oder die nicht mehr erhaltenen Mauern nördlich der Burgfluh gemeint sind. Rudolf III. von Weissenburg wertete wohl nach 1288 und vor 1334 die Ostgrenze zu seiner Stammherrschaft durch deutlich sichtbare Landmauern auf.

4.3 Der dritte Zug Berns gegen Wimmis im Jahre 1334

Nach dem Tode Rudolf III. von Weissenburg übernahm sein Sohn Johann I. die Herrschaft. Inzwischen hatte sich das Haus Weissenburg hoch verschuldet.³⁸ Dennoch erhielt Johann I. von Weissenburg vom Habsburger König weitere umfangreiche Güter im Raum Thuner-

see sowie das Reichsgut Hasli. Das reichsfreie Haslital stand in einem mehrfach erneuerten Bündnis mit Bern. Diese Allianz lieferte den Anlass für den dritten Zug der Berner gegen Wimmis. Schon 1332 musste sich Johann I. von Weissenburg mit einem Aufstand im Haslital auseinandersetzen und hielt zwei Jahre lang einige Aufständische auf seiner Burg Unspunnen gefangen. 1334 liess Bern die Burg Unspunnen zerstören und die Gefangenen befreien. Ausserdem äscherten bernische Truppen das Städtchen Wimmis zum dritten Male ein und eroberten diesmal auch die Burg. Anschliessend brachen sie durch eine von Justinger «lantmur» genannte Talsperre in die weissenburgische Stammherrschaft ein und verwüsteten sie. Conrad Justinger fasste den letzten bernischen Kriegszug gegen das Haus Weissenburg wie folgt zusammen:

«In denselben ziten warent die herren von wissenburg gar mechtig und gar krieghaftig, und warent der von bern vigende, und warent ze windmiss gesessen und herren ze nidern Siebental. Die von berne gedachten, wie si ir vigende geschedigen möchten, und zugen us für windmiss; daz waz ze dem dritten male rechter zügen, als hie in dieser kronek geschriben stat. Nu waz den von bern gar ernst, daz sy ein gut reiss tetin und ir ding wol schüffen, won si vormals zwürent da gewesen warent und nit vil geschaffet hatten. Und also sturmden si mit grossem gezüg, mit katzen, bliden und holtzmetzen und anderem gezüge so vast, daz si daz stetli bald gewinnen; darnach sturmden man an die vesti und tet man den vigenden so not, daz si teding suchten. Und umb daz man der lüten schoneti und die stürme unterwegs beliben, do wart die sache vertingot, also daz der herre von wissenburg ein ewig burgrecht swur ze berne in der stat; darzu solt daz lant von sibental den von bern undertenig sin mit reisen ze gande, und solt der schlüssel zu der burg zw windmis hangen in der Crützgassen ... »³⁹

Der Feldzug endete also mit der Unterwerfung der Herren von Weissenburg. Sie hatten das Burgrecht Berns anzunehmen, der Stadt Heeresdienst zu leisten und die wichtigsten Burgen offen zu halten. Letztlich mussten die Weissenburger auch die Reichspfandschaft Hasli an Bern abtreten. Im Gegenzug kam die Aarestadt für die Begleichung der weissenburgischen Schulden auf.⁴⁰

35 Dubler 2011.

36 Burgen und Schlösser 1942, 84. Niederhäuser 2003, 128.

37 Nach älterer Auffassung wurde die steinerne Mauer in der Flur Spissi schon jetzt und nicht erst beim dritten Zug der Berner zerstört (Allemann 1938, 181).

38 Zahnd 2003b, 482. Segesser 1989, 26.

39 Justinger 1871, 71.

40 Zahnd 2003b, 482.

5. Der Grabungsbefund

Im Rahmen der Bauarbeiten konnte eine rund 3 m lange Ansicht der Landmauer sowie ein Querschnitt durch die Anlage freigelegt und dokumentiert werden.⁴¹ Der Befund zeigte sich also nur entlang zweier Achsen, deren Lage sich nach den Vorgaben des Tiefbaus richtete. Das Gleiche gilt auch für das vorgelegerte Wallgefüge, dessen Reste durch einen Leitungsgraben geschnitten wurden. Beide Konstruktionen, die sich noch heute über eine Länge von 500 m erstrecken, haben sich im südlichen Teil wesentlich besser erhalten. Am nördlichen Ende, knapp am Fusse der Burgfluh, sind sie hingegen stark gestört. Genau hier lag aber das Baufeld mit der archäologischen Untersuchungsfläche. Wichtige Daten, wie die maximal erhaltene Höhe des oberirdischen Walles und der Mauerreste, konnten vom besser erhaltenen Befund aus dem Südteil abgegriffen und als Grundlage für die Rekonstruktion verwendet werden. Die erstmalige archäologische Untersuchung erbrachte neue Erkenntnisse, warf aber auch eine Vielzahl neuer Fragen auf, die beim derzeitigen Kenntnisstand nur hypothetisch beantwortet werden können.

5.1 Phase 1: Die Anlage I, eine Schutzmauer gegen Naturgewalten?

Zu den ältesten erhaltenen Strukturen gehörten ein kleiner Humusrest (40) und eine bräunliche Schicht (15), die sich im gesamten untersuchten Areal nachweisen liess. Das Material war in Schichten abgelagert und scheint das Verwitterungsprodukt tonig-mergeliger Gesteine des Niesens zu sein. Im Gegensatz zum heutigen gleichmässigen Hanggefälle besass die ältere Oberfläche eine wesentlich stärkere Dynamik. Im untersuchten Areal zeigte sich dies in Form einer quer zur Talsohle verlaufenden Geländestufe. Auf ihr wurde ein Bauwerk errichtet, das sich wohl über die gesamte Talsohle zog. Dieses als Anlage I bezeichnete Bauwerk wurde beim Aushub des Leitungsgrabens im oberen Teil angeschnitten und zeigte wenig konkrete Merkmale. Von der Konstruktion erhielten sich zwei parallele Steinsetzungen (24, 27) (Abb. 6a). Die grossen Steine wa-

ren bündig zu ihren Langseiten verlegt und bildeten einen mehr oder weniger lagigen Verband. Den Raum zwischen den beiden Mauerschalen füllten kleine Kalkbruchsteine (26) aus. Insgesamt nahm die Anlage eine Breite von rund 2,8 m ein. Ihre spärlichen Reste erhielten sich nur bis auf die Höhe einer jüngeren Abbruchkante (34).

Die Interpretation der Anlage I gibt Rätsel auf und muss sich auf Hypothesen beschränken. Der bergseitige Teil des Befundes kann durchaus als Rest eines Fundamentes bezeichnet werden. Das talseitige Niveau lag 1,5 m tiefer. Hier lief die Baugrube sehr flach aus und war mit Baustoffgemischen (29, 32) verfüllt. Möglicherweise ist die Konstruktion als Terrassierungs- oder Schutzmauer zu deuten. Denkbar ist, dass Anlage I zum Schutz der talauswärts liegenden Siedlung vor Murgängen und Rufen angelegt wurde. Vor allem als Landwehren überlieferte Konstruktionen sind oft zum Schutz von Siedlungen oder Kulturland gegen Naturgewalten angelegt worden.⁴² Es ist damit zu rechnen, dass Anlage I mehr als nur eine Hangbefestigungsmauer gewesen war. Der Ortsbezug zu den späteren Anlagen II und III legt nahe, dass sie verschiedene Siedlungs- oder Rechtsräume abteilte und darüber hinaus vielleicht sogar eine frühe Grenzregion zwischen Weissenburger oder Strättlinger und Kiburger Territorium markierte. Denkbar ist, dass die Anlage I schon zur Zeit der 1275 genannten Gemarkungsgrenze in der nördlichen Talhälfte existierte.

5.2 Phase 2: Die Anlage II, eine Grenzbefestigung?

Anlage I wurde aus unbekanntem Gründen abgebrochen. Beim Abriss entstand eine signifikante Abbruchfläche (34), auf der sich keinerlei Ablagerungen zeigten. Der Abbruch von Anlage I fand also unmittelbar vor dem Bau der Anlage II statt. Von dieser Konstruktion erhielt sich eine knapp 4 m breite Steinschüttung (25). Der Befund bildete ursprünglich den massiven Kern eines Walles und setzte sich überwiegend aus mittelformatigen Kalksteinen zusammen (Abb. 6b). Im Grabungsareal wurde der obere Bereich der Anlage II von einer modernen Geländeplanierung zerstört.

41 Die Maueransicht entsprach der Baugrubenbreite für einen Druckbrecherschacht. Der Mauerquerschnitt wurde entlang einer älteren Störung dokumentiert.

42 Meyer 1995, 112. Hess 1997, 107. Als Wasserwehr wurde die Mauer von Brunnen SZ angelegt (Hess 1997, 32). Selbiges gilt für den östlichen Teil der Letzi von Mülenen BE (Wild 1997, 92). Selbst die berühmte Letzimauer von Morgarten SZ wurde errichtet, « ... das si dem wassir weren sollen da zwisschen, dac es in die owwe nit gange ... » (Geschichtsfreund 1851, 178).

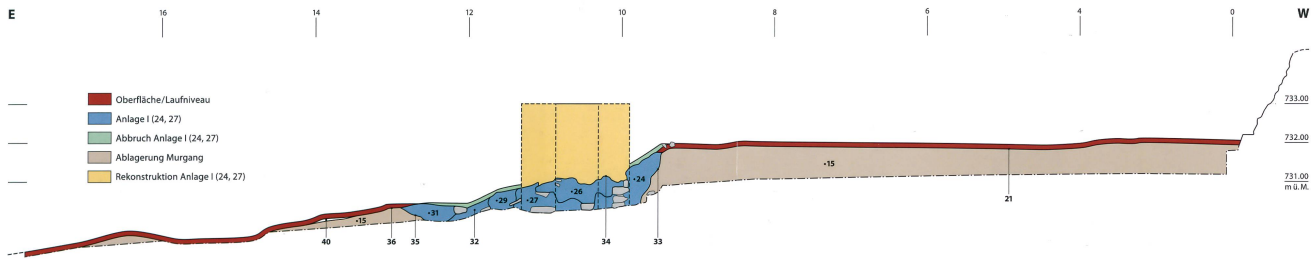


Abb. 6a: Wimmis, Spissi. Phase 1, Profil 1. Die Reste der Anlage I gehörten zum Unterbau einer Mauer, die als Grenzmarkierung diente und den Hang befestigte. Im unmittelbaren Vorfeld der Phase 2 wurde sie abgebrochen.

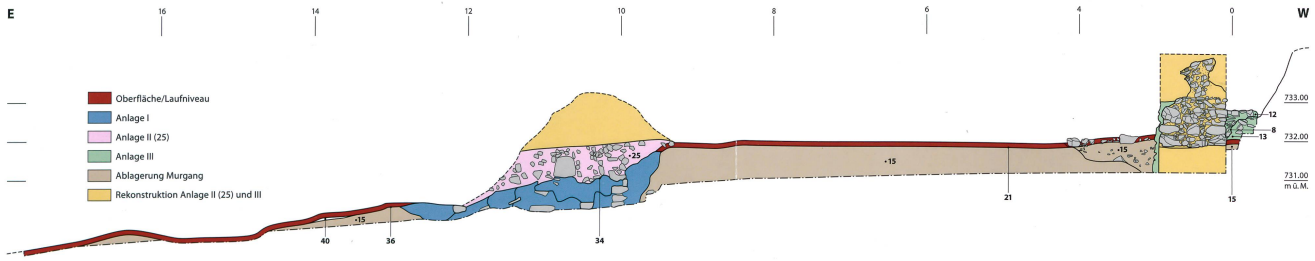


Abb. 6b: Wimmis, Spissi. Phase 2 und 3, Profil 1. Die Hangbefestigungsmauer wurde durch einen Wall (Anlage II) ersetzt. Westlich davon entstand eine massive Landmauer (Anlage III).

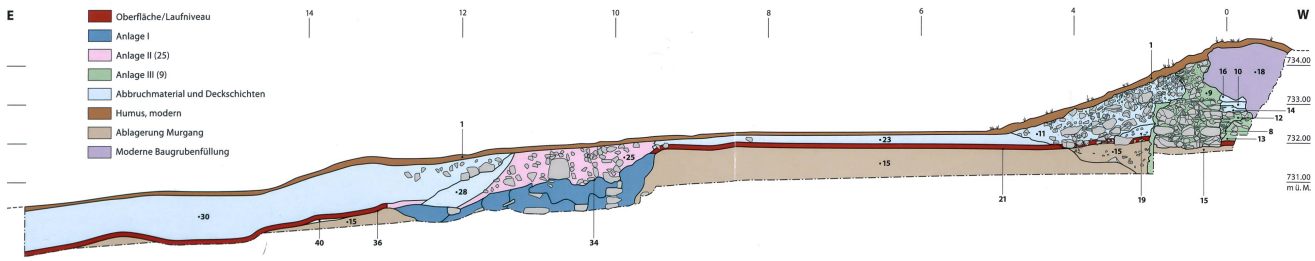


Abb. 6c: Wimmis, Spissi. Phase 4, Profil 1. Nach der Auffassung von Wall (Anlage II) und Landmauer (Anlage III) wurden die Bauwerke von massiven Geröllschichten bedeckt. Sie glichen das stärkere Hangrelief aus und schufen die heutige Oberfläche.

Abb. 7: Wimmis, Spissi. Phase 3, Profil 2. Ansicht der talseitigen Landmauer (Anlage III). Unmittelbar vor der Störung durch einen älteren Rohrleitungsgraben endete das Fundament. Im weiteren Verlauf gründete die Mauer ebenerdig. Blick von Nordosten.



Weiter südlich hat sich der Wallkern bis zu einer Höhe von maximal 1,2 m erhalten. Seine ursprüngliche Höhe ist unbekannt.

Wozu diente die Anlage II? Im Unterschied zur Anlage I gibt sich der Wall eindeutiger als Sperrwerk zu erkennen. Womöglich ist er, wie die meisten solcher Konstruktionen, zu temporären Zwecken angelegt worden. Primär bietet sich eine Interpretation als Grenz- oder Landschaftsmarke an, die darüber hinaus als Schutzbau gegen natürliche Gefahren diente. Eine vergleichbare Anlage mit entsprechender Funktion als Grenz- und Landschaftsmarke ist der Hag von Aspermont GR, der interessanterweise als Vorgänger einer Letzimauer gilt.⁴³ Auf Grundlage eines weiteren räumlichen Bezugs lässt sich ein zusätzlicher Funktionsbereich herleiten. Der Wall erstreckte sich über die gesamte Talsohle im stets gleichen Abstand von 14 m parallel zur Anlage III, der eigentlichen Landmauer. Folgt man einer Einteilung der Letzinen in permanente und auf Zeit errichtete Anlagen,⁴⁴ gehörte ein aufgeschütteter Wall zu den sogenannten provisorischen Letzinen. Diese Bauwerke wurden in unsicheren Zeiten errichtet und können durchaus militärische Funktionen erfüllt haben.⁴⁵ Unter Umständen trug die nicht mehr erhaltene Wallkrone einen wie auch immer gearteten hölzernen Verbau oder einen dichten Bewuchs. Diese Rekonstruktion schüfe dann eine begriffliche Nähe zwischen der Anlage II und dem von Justinger beschriebenen Hag und legt seine Entstehung vor 1288 nahe. Der Wall könnte in unsicheren Zeiten von den Weissenburger Freiherren errichtet worden sein und eine militärische Funktion erfüllt haben.

5.3 Phase 3: Die Anlage III, ein Grenzzeichen?

Während die Abfolge der Anlagen I und II gesichert ist, bleiben die chronologischen Verhältnisse beider Bauwerke zur Anlage III unklar. Denkbar ist, dass der Wall, nachdem er die Anlage I ersetzte, seine Funktion noch eine gewisse Zeit solitär erfüllte und später erst durch die Anlage III verstärkt wurde. Diese Hypothese ist besonders reizvoll, denn sie entspräche mit dem Wechsel von Hag zu Mauer der von Justinger beschriebenen Abfolge.

Die Landmauer wurde westlich vom Wall errichtet (Abb. 6b). Mit einer Stärke von 1,8 m entsprach sie der benachbarten Letzi von Mülenen BE und vielen anderen erhaltenen Letzimauern, welche Mauerstärken zwischen 1,5 m und 1,8 m aufwiesen.⁴⁶ Die bis zu 0,6 m tiefen Mauerschalen wurden aus grossen Kalkbruchsteinen gebildet, die in einem harten, grauen Kalkmörtel verlegt wurden (Abb. 7). Den inneren Mauerbereich füllte vermörtelter kleinformatiger Kalksteinbruch aus. Die Mauer (9) gründete stellenweise in einer Baugrube (8), deren westliche Wandung nach oben hin stufenförmig auskragte (Abb. 8). Innerhalb der untersuchten Fläche war die Mauer nur partiell fundamementiert. Offensichtlich schachtete man nur dann ein Streifenfundament in eine Geschiebeschicht (13), wenn der Mauerfuss eine der zahlreichen hangparallelen Erhebungen durchschnitt (Abb. 9). Ansonsten gründete die Mauer ebenerdig, wie eine grössere Anzahl vergleichbarer Bauwerke.⁴⁷ Im Baustellenbereich zeigte die Mauer auf der Talseite eine erhaltene Höhe von 1,7 m. Bergseitig fand sich am Mauerfuss eine Steinsetzung (17), die als wegartige Pflasterung aufzufassen ist. Die westliche Mauerseite dürfte noch eine Höhe von mindestens 1,6 m aufweisen. Sie lag jedoch schon ausserhalb der Grabungsfläche, so dass ihre Lage nur anhand der sichtbaren Rückseiten einiger Schalenmauersteine ermittelt werden konnte.

Ähnliche Befunde sind auch von anderen Letzinen bekannt. Die Anlage von Mülenen BE im benachbarten Kandertal weist einen als Rondengang interpretierten Weg auf, der sich auf der sogenannten Freundseite entlang der Mauer zog. Ein Mörtelboden entlang der Letzimauer von Näfels GL sollte ebenfalls der

43 Hess 1997, 39.

44 Bürgi 1982b, 29. Hess 1997, 20.

45 Vorgängerbauten in Form von Erdwällen werden bei den Letzinen von Arth SZ (Bürgi 1982a, 78) und Rothenturm (Obrecht 2000, 13; Abb. 12.1) angenommen.

46 Arth am See SZ, vor 1314 erbaut: 1,5 m stark, ca. 3,6 m hoch (Schneider 1979, 109). Oberarth SZ, vor 1314 erbaut: 1,5 m stark, noch 2,5 m hoch (Schneider 1979, 115). Rothenturm SZ, um 1340 erbaut: 1,5 m stark (Obrecht 2000, 19).

47 So die Letzimauer in Mülenen BE (Wild 1997, 75), am Rigihang in Arth SZ (Bürgi 1982a, 79) oder in Näfels GL (Schneider 1979, 117) und Rothenturm SZ (Schneider 1979, 115).

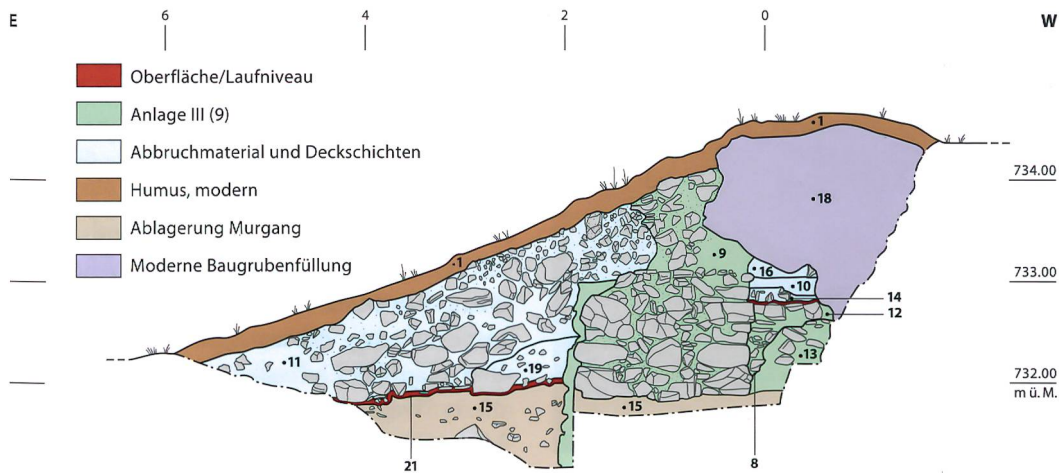


Abb. 8: Wimmi, Spissi. Phase 4, Profil 1 und 3. Die Landmauer (Anlage III) wurde teilweise abgebrochen und die mittelalterliche Oberfläche von Trümmerschutt bedeckt. Eine jüngere Humusschicht gehört zur heutigen Weidefläche.

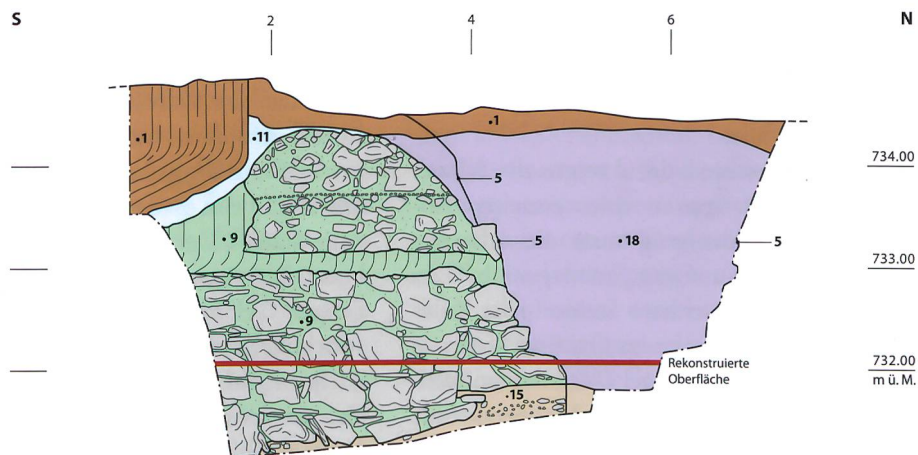


Abb. 9: Wimmi, Spissi. Phase 4, Profil 2. Über der mittelalterlichen Oberfläche wurde die Mauerschale der Letzi (Anlage III) durch den Abbruchschutt konserviert. Oberhalb der Abbruchkante erhielt sich nur noch Füllmauerwerk. Im 19. oder 20. Jahrhundert zerstörte ein Rohrleitungsgraben den nördlichen Mauerabschnitt. Aufliegendes Erosionsmaterial und eine jüngere Humusschicht bilden die heutige Krone des Schuttwalls.

Verteidigung dienen. Er könnte die Anlage aber auch vor Wasser und Geschiebe geschützt oder einen anderen bautechnischen Zweck erfüllt haben.⁴⁸

Es liegt nahe, die Entstehung der Letzima in die Zeit zwischen 1288 und 1334 zu datieren. Justinger nennt die Landmauer im Zusammenhang mit dem ersten Zug gegen Wimmi noch nicht. Im Jahre 1334, zur Zeit des dritten Zuges der Berner gegen Wimmi, bestand die Landmauer bereits. Fasst man alle Informationen zusammen, ergibt sich folgendes Bild: Möglicherweise besass die Landmauer keine grosse Höhe. Es ist naheliegend, dass sie das Tal in Form einer geschlossenen Brustwehr abspernte. An welcher Stelle die Landmauer von der Strasse durchkreuzt wurde, ist unbekannt. Naheliegend ist, dass die sie, ebenso wie die Anlage II, die Ostgrenze des weissenburgischen Territoriums markierte. Dabei diente sie, ähnlich einer Stadtmauer, primär als Grenzmarkierung und erfüllte erst in zweiter Linie die Aufgaben einer Grenzbefestigung.⁴⁹

5.4 Phase 4: Auflösen von Wall und Landmauer

Es deutet einiges darauf hin, dass der Wall (Anlage II) nach einer gewissen Zeit nicht mehr unterhalten wurde und bis auf seinen steinernen Kern (25) erodierte. Beidseitig vom Wallfuss liessen sich Steinkonzentrationen (23, 30) feststellen, welche die mittelalterliche Oberfläche bedeckten. Dabei begruben an der talseitigen Flanke grössere Steine (38) eine dicke feinkiesige Schicht (28). Dieses Material ähnelte entsprechenden Einschlüssen in einer Schicht (16), die auf der Bergseite der Landmauer abgelagert wurde. Beide Befunde können als Resultat einer Überflutung aufgefasst werden. Offensichtlich erodierte der Wall nicht nach und nach, sondern wurde abgeschwemmt und teilweise von Sedimenten bedeckt. Sie wurden schliesslich unter einer dicken Geröllschicht (23, 30) begraben, welche sich von der östlichen Wallflanke talwärts erstreckte (Abb. 6c). Weiter östlich gewann die Schicht an Stärke

48 Schneider 1974, 247.
Schneider 1979, 115.
Hess 1997, Anm. 261.
Gutscher 2003, 478.
49 Sennhauser 1999, 184.

Abb. 10: Wimmis, Spissi. Ecksituation der Profile 1 und 2. Deutlich hebt sich der aufliegende steinige Trümmerschutt der Phase 4 vom schiefrig-humosen Unterboden ab, der den Fundamentbereich vom aufgehenden Mauerwerk der Letzi trennt. Die Abbruchkante der östlichen Mauerschale entspricht einem Materialwechsel der Abbruchschichten. Blick von Nordwesten.



und bedeckte in Form einer bis zu 3 m starken Packung die alte Oberfläche. Dabei glich sie das bewegte Relief weitgehend aus und schuf das noch heute bestehende gleichmässige Hanggefälle.

Im Unterschied dazu zeigte die Mauer der Anlage III Spuren eines gezielten Abbruchs, denn hier trug man die talseitige Mauerschale bis auf vier Steinlagen ab.⁵⁰ Zu kleine und unbrauchbare Steine sowie Kalkmörtelgrus belies man an Ort und Stelle, so dass sie einen Schuttkegel (11) bildeten, welcher sukzessive die intakte Mauersubstanz abdeckte (Abb. 10). Mit hoher Wahrscheinlichkeit zeigte der Abbruchschutt damals unregelmässige und steilere Flanken (41). Mit der Zeit trug Wasser humoses Bodenmaterial ein und sorgte dafür, dass der Schuttkegel auf seiner Talseite erodierte, bis seine Böschung einen stabilen Zustand erreichte. Gemeinsam mit bergseitig angeschwemmten Geröll und der Abbruchkante (20) der Mauer bilden die Trümmer noch heute eine langgestreckte, wallartige Erhebung, welche den Verlauf der Anlage deutlich im Gelände nachzeichnet. Beim Abbruch der Landmauer wurden nur die grossen Kalksteine der östlichen Mauerschale

entfernt, das Füllmauerwerk und die bergseitige Schale jedoch in situ belassen. Möglicherweise ist der Abtrag bewusst nur halbseitig durchgeführt worden. Der rund 1,3 m hohe bergseitige Rest könnte als Bollwerk gegen Murgänge belassen worden sein.

Die Abfolge der jüngeren und jüngsten Befunde ist stratigrafisch nicht gesichert. Ein Mauerdurchbruch entstand wohl mit der Anlage der heutigen Burgfluhstrasse. Bereits auf der Dufourkarte von 1864 kreuzte dieser Weg am Südrand der Burgfluh die Mauerflucht. Noch heute kündigt ein kleines Mauerstück am nördlichen Strassenrand von der Fortsetzung der Landmauer bis hin zum Fuss der Burgfluh. Weitere Bodeneingriffe erfolgten um 1907. Zu dieser Zeit entstand das alte Wasserreservoir. Seine Wasserzufuhr erforderte weiteren Durchbruch. Die markanteste Umgestaltung des Geländes fand um 1975 beim Bau eines neuen Wasserreservoirs statt.⁵¹ Der dabei angefallene Baugrubenaushub wurde zur Egalisierung des hügeligen Geländes aufplaniert. Weiter östlich vom untersuchten Bereich fand sich in 1,2 m Tiefe einplanierter Müll aus dieser Zeit, welcher die Höhe der damaligen Oberfläche anzeigt. Durch diese Massnahme entstand eine etwa 5000 m² grosse, ebene Weidefläche, die bis heute noch den nördlichen Teil der Parzelle prägt und sich deutlich vom bewegten Relief der südlichen Grundstückshälfte abhebt. Spätestens in den 1970er-Jahren fiel der aufgehende Teil des Walles (25) den Nivellierungen zum Opfer. Ausserdem entstand ein neuer Leitungsgaben (5, 18), der die Landmauer parallel zur Burgfluhstrasse durchbrach. Dieser vorhandene Durchbruch wurde in die Planung der kürzlich durchgeführten Baumassnahmen einbezogen und gab letztlich den Ausschlag für die archäologische Dokumentation.

⁵⁰ Ein entsprechendes Bild zeigte auch die Mauer von Mülönen im Kandertal. Auch dort wurden nach dem Aufräumen der Anlage die Steine aus den Mauerschalen gebrochen und nur der Mauerkerne vor Ort belassen (Wild 1997, 77).

⁵¹ Freundliche Mitteilung von Herrn Erich Liechti, Ortshistoriker Wimmis.

Zusammenfassung

Die Gemeinde Wimmis sanierte im Herbst 2011 ein Trinkwasserreservoir, das sich oberhalb der Ortschaft am Ausgang des Simmentals befindet. Das Baufeld wird von einer mittelalterlichen Letzi durchquert, welche aus einem Mauerrest mit vorgelagertem Wall besteht. Zusammen mit einer zweiten, gänzlich verschwundenen Sperrmauer im nördlichen Nachbartal wurden die Letzinen schon in mittelalterlichen Schriftquellen erwähnt. Im Rahmen einer baubegleitenden Dokumentation konnte die südliche Anlage in der Spissi erstmals archäologisch untersucht werden. Die mehrphasige Anlage erstreckte sich über die gesamte Talsohle und wird von einer Strasse durchquert, die ins benachbarte Diemtigtal und in das Nidersimmental führte. Die ältesten erhaltenen Reste (Anlage I) gehören zu einer Sperrmauer, welche zum Schutz des Kulturlandes gegen Murgänge und Überschwemmungen aus dem oberen Hangbereich angelegt wurde. Unter Umständen entstand sie vor 1275 und grenzte zwei Herrschaftsbereiche voneinander ab. Noch vor 1288 ersetzte man die Anlage I durch einen Wall mit steinernem Kern (Anlage II). Der Wall entstand, als sich die Freiherren von Weissenburg im Konflikt mit der Stadt Bern befanden und an ihrer östlichen Stammherrschaft eine Grenzlinie errichteten, die durchaus militärische Zwecke erfüllt haben könnte. Zwischen 1288 und 1334 wurde talauswärts zum Wall eine massive Letzimauer (Anlage III) erbaut. Im sogenannten Weissenburger Krieg zwischen Bern und den Freiherren spielte die Grenze, bei Justinger als Landmauer bezeichnet, eine symbolträchtige Rolle bei der Unterwerfung des Oberländer Geschlechtes. Noch weit über das Aussterben der Freiherren von Weissenburg hinaus hatte die Landmauer eine wichtige Rolle als territoriale Grenze zwischen dem Nidersimmental und dem östlichen Vorland inne.

Résumé

A l'automne 2011, la commune de Wimmis a rénové un réservoir d'eau potable qui se trouve au-dessus de la localité, à l'entrée du Simmental. Le chantier était traversé par une *Letzi* médiévale constituée du reste d'un mur précédé d'un rempart. Ce mur de *Letzi* ainsi qu'un second mur de barrage entièrement disparu au nord de la vallée voisine ont déjà été mentionnés dans des sources écrites médiévales. Dans le cadre de la documentation du suivi des travaux, la partie de l'ouvrage située au lieu-dit Spissi a pu être soumise à une étude archéologique pour la première fois. L'ouvrage comportant plusieurs phases s'étend sur l'ensemble du fond de la vallée et est traversé par une route qui conduit dans le Diemtigtal voisin et dans le Nidersimmental. Les vestiges les plus anciens (ouvrage I) font partie d'un mur de barrage aménagé pour la protection des terres cultivées contre les glissements de terrain et les inondations provenant du versant. Il a éventuellement été construit avant 1275 et séparait deux seigneuries l'une de l'autre. Avant 1288, on remplace l'ouvrage I par un rempart à blocage de pierres (ouvrage II). Ce dernier fut réalisé alors que les seigneurs de Weissenburg se trouvaient en conflit avec la ville de Berne et érigeaient une ligne de frontière à l'est de leurs terres; celle-ci aurait très bien pu remplir des fonctions militaires. Entre 1298 et 1334, un mur de *Letzi* massif (ouvrage III) a été construit en aval du rempart. Pendant la guerre dite de Weissenburg, opposant les seigneurs du même nom à Berne, la frontière, signalée par Justinger comme « Landmauer », joua un rôle d'importance symbolique dans la soumission de cette famille oberlandaise. Bien au-delà de l'extinction des seigneurs de Weissenburg, le mur a assumé un rôle important comme frontière territoriale entre le Nidersimmental et l'est de l'avant-pays.

Literatur

ADB 2007

Archäologischer Dienst des Kantons Bern, Grabungsdokumentation Wimmis Oberdorfstrasse, AI-Nr. 340.006.2007.01.

ADB 2011

Archäologischer Dienst des Kantons Bern, Grabungsdokumentation Wimmis Spissi, AI-Nr. 340.002.2011.01.

Allemann 1938

Hans Allemann, Geschichte des Simmentals. In: Simmentaler Heimatbuch, 155–235.

Bürgi 1982a

Jost Bürgi, Die Letzinen von Arth und Oberarth. In: Nachrichten des Historischen Vereins des Kantons Schwyz, 1982, 78–82.

Bürgi 1982b

Jost Bürgi, Die Letzinen der Urkantone – ein Verteidigungssystem aus der Zeit der Bundesgründung. In: Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz, Heft 75, 1983, 29–56.

Burgen der Schweiz 1983

Burgen der Schweiz, Band 9: Kantone Bern und Freiburg, Bern 1983.

Burgen und Schlösser 1942

Schweizerische Vereinigung zur Erhaltung der Burgen und Ruinen (Hrsg.), Die Burgen und Schlösser der Schweiz, Band 2: Kanton Bern. Basel 1942.

Burgener 1839

Christian Burgener, Wimmis im Simmenthale (Bern). In: Johann Jakob Hottinger und Gustav Schwab (Hrsg.), Die Schweiz in ihren Ritterburgen und Bergschlössern historisch dargestellt von vaterländischen Schriftstellern, Band 3. Bern/Chur/Leipzig 1839.

Dubler 2004

Anne-Marie Dubler, Die Region Thun-Oberhofen auf ihrem Weg in den bernischen Staat (1384–1803). In: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 66, 2004, Heft 2, 61–110.

Dubler 2005

Anne-Marie Dubler, Erlenbach im Simmental. In: Stiftungsrat HLS (Hrsg.), Historisches Lexikon der Schweiz, Elektronische Version, Bern 1998–2012 (ULR <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D461.php>), Zugriff am 13. Januar 2012.

Dubler 2006

Anne-Marie Dubler, Diemtigen. In: Stiftungsrat HLS (Hrsg.), Historisches Lexikon der Schweiz, Elektronische Version, Bern 1998–2012 (ULR <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D460.php>), Zugriff am 6. Januar 2012.

Dubler 2011

Anne-Marie Dubler, Unspunnen. In: Stiftungsrat HLS (Hrsg.), Historisches Lexikon der Schweiz, Elektronische Version, Bern 1998–2012 (ULR <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D8459.php>), Zugriff am 11. Januar 2012.

Flückiger 2011

Daniel Flückiger, Strassen für alle. Infrastrukturpolitik im Kanton Bern 1790–1850. Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern 88. Baden 2011.

Geschichtsfreund 1851

Der Geschichtsfreund. Mittheilungen des historischen Vereins der fünf Orte Lucern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug 7, Einsiedeln 1851.

Gutscher 2003

Daniel Gutscher, Landmauern, Landwehren – die Letzi von Mülenen. In: Rainer C. Schwinges (Hrsg.), Berns mutige Zeit. Das 13. und 14. Jahrhundert neu entdeckt. Berner Zeiten. Bern 2003, 478.

Hauswirth 1974

Fritz Hauswirth, Berner Oberland, Emmental und Mittelland. Burgen und Schlösser der Schweiz 10. Kreuzlingen 1974.

Hess 1997

Michael Hess, Die Letzi – zwischen militärischem Befestigungswerk und Weidemauer. Funktionen mittelalterlicher Letzinen der Innerschweiz und Graubündens. Lizentiatsarbeit Universität Zürich 1997.

Hess 2011

Michael Hess, Zum Phänomen der Letzischlacht. In: Hans Rudolf Fuhrer (Hrsg.), Geschichte der Schweiz. Fenster in die Vergangenheit I. Schriftenreihe der Gesellschaft für militärhistorische Studienreisen 32, 2011, 19–32.

Hofer 1981

Paul Hofer, Die Stadtanlage von Thun. Burg und Stadt in vorzähingischer Zeit. Thun 1981.

Idiotikon Band 2

Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch zur schweizerdeutschen Sprache, Band 2. Frauenfeld 1885.

Idiotikon Band 3

Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch zur schweizerdeutschen Sprache, Band 3. Frauenfeld 1895.

Imobersteg 1874

Jakob Imobersteg, Das Simmenthal in alter und neuer Zeit. Bern 1874.

IVS 2010

Bundesamt für Strassen ASTRA. Bundesinventar historischer Verkehrswege der Schweiz, Entwurf Stand 2010. URL: <http://cw-ivs2b.bgdi.admin.ch/beschr/de/>, Zugriff am 6. Dezember 2012.

Justinger 1871

Gottlieb Studer (Hrsg.), Die Berner-Chronik des Conrad Justinger. Bern 1871.

Lanz 1977

Rolf Lanz, Das Simmental in Frühzeit und Mittelalter. Lizentiatsarbeit Universität Zürich 1977.

Lexner 1992

Matthias Lexner, Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch. 38. Auflage. Stuttgart 1992.

Niederhäuser 2003

Peter Niederhäuser, Im Schatten von Bern. Die Grafen von Neu-Kiburg. In: Rainer C. Schwinges (Hrsg.), Berns mutige Zeit. Das 13. und 14. Jahrhundert neu entdeckt. Berner Zeiten. Bern 2003, 125–132.

Nüscherer 1872

Arnold Nüscherer, Die Letzinen in der Schweiz. Les retranchements des villes et vallées Suisses. Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 18, Heft 1. Zürich 1872–1875.

Meyer 1995

Werner Meyer, Letzimauern und Landwehren im Spätmittelalter. Gestalt und Funktion. In: Hans Conrad Peyer et al., Stadt- und Landmauern, Band 1: Beiträge zum Stand der Forschung. Zürich 1995, 107–116.

Mülinen 1905

Wolfgang Friedrich von Mülinen, Die Herren von Strätlingen. Bern 1905.

Obrecht 2000

Jakob Obrecht, Archäologische Sondiergrabungen an der Letzimauer Rothenthurm, 1999. Neue Erkenntnisse zur Baugeschichte. Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz 92, 11–32.

Schneeberger/Walker 2002

Ursula Schneeberger und Robert Walker, Bauinventar der Gemeinde Wimmis. Bern 2002.

Schneider 1974

Hugo Schneider, Die Letzimauer von Näfels. In: Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus, Heft 65, 1974, 243–255.

Schneider 1979

Hugo Schneider, Die Letzimauern im Alpenraum. In: Burgen aus Holz und Stein. Olten/Freiburg 1979.

Segesser, 1989

Daniel M. Segesser, Die Territorialbestrebungen Berns und Freiburgs im Simmental. Unveröffentlichte Seminararbeit am Historischen Institut der Universität Bern 1989.

Sennhauser 1999

Hans Rudolf Sennhauser, Stadtgrenze und Stadtsaum. Zeichen und Merkmale in Stadtnähe. In: Hans Conrad Peyer et al., Stadt- und Landmauern, Band 3: Ausgrenzungen in der Stadt und um die Stadt. Zürich 1999, 175–188.

Wild 1997

Werner Wild, Reichenbach. Burg und Letzi Mülönen. Bern 1997.

Zahnd 2003a

Urs Martin Zahnd, Berns Beziehungen zu König und Reich. In: Rainer C. Schwinges (Hrsg.), Berns mutige Zeit. Das 13. und 14. Jahrhundert neu entdeckt. Bern 2003, 102–117.

Zahnd 2003b

Urs Martin Zahnd, Bündnis- und Territorialpolitik. In: Rainer C. Schwinges (Hrsg.), Berns mutige Zeit. Das 13. und 14. Jahrhundert neu entdeckt. Bern 2003, 469–504.

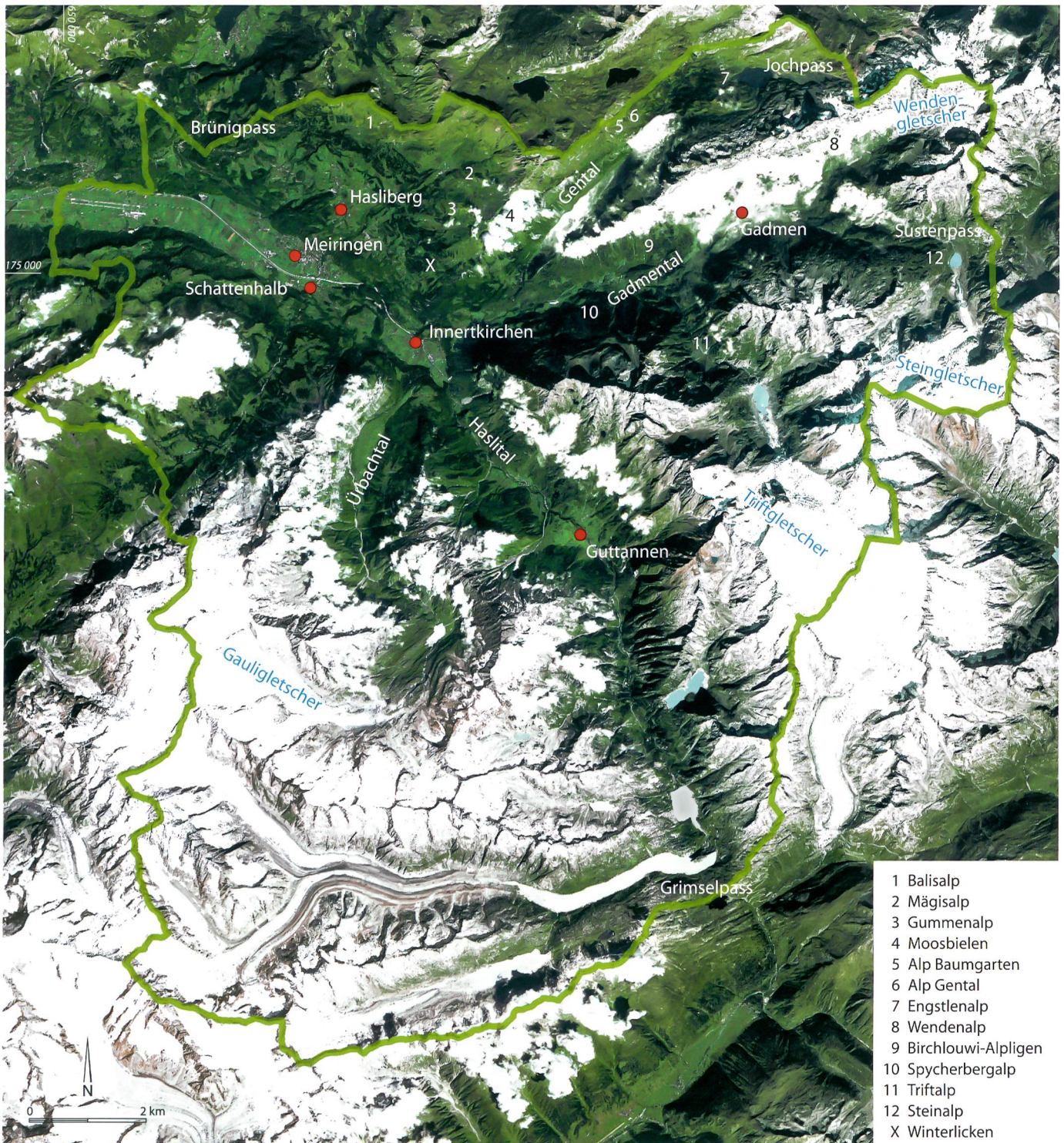


Abb. 1: Übersicht über die Region Oberhasli mit den prospektierten Alpgebieten im Gental, Gadmental und am Hasliberg.